

Jürg Tauber, Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Bericht über die Ausgrabungen 1976–1979. Mit einem archäozoologischen Beitrag von B. Kaufmann. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 12. Habegger-Verlag, Derendingen-Solothurn 1991. 155 Seiten, 22 Beilagen.

Keine Region Mitteleuropas weist eine so hohe Dichte von archäologisch untersuchten mittelalterlichen Burgen auf wie die Nordwestschweiz. Bei ihrer Erforschung haben der Schweizerische Burgenverein ebenso wie die Kantonsarchäologien und private Gruppen nicht nur vielfältige Arbeit geleistet, sondern vor allem auch einen hohen Standard gesetzt.

Das Gelände der Ödenburg, einer 'Spornburg' bei Wenslingen, auf ca. 570 m Höhe im Basler Jura (Kanton Basel Land) gelegen, konnte 1974 durch den Rotary-Club Oberbaselbiet erworben werden. Dies gab den Anstoß, eine 1941/42 laienhaft begonnene Ausgrabung 1976–79 als wissenschaftliche Forschungsgrabung

unter der Leitung von Jürg Tauber weiterzuführen und die Ergebnisse nach weiteren 10 Jahren zur Publikation zu bringen. Vorgelegt wird ein ausführlicher Abschlußbericht: nach einleitenden Bemerkungen zu den alten Grabungen und zum Vorgehen während der Grabung 1976–79 folgt der Befundbericht mit zahlreichen steingerechten Maueransichten, den steingerechten Befundplänen (beides durchgehend im Maßstab 1 : 50) und Photos. Die Funde werden sehr ausführlich und vollständig vorgelegt (mit Zeichnungen 1 : 2 und Photos wichtiger Stücke 1 : 1). Es folgt die Auswertung der Tierknochen durch Bruno Kaufmann sowie ein burgenkundlicher und historischer Ausblick von Jürg Tauber. Der aus Kostengründen offenbar von einem Computerausdruck übernommene Textdruck entspricht in Lesbarkeit und Qualität nicht den Zeichnungen und den Photos; immerhin ist der Band aber sorgfältig redigiert und ausreichend stabil gebunden.

Das dreieckige, zweiseitig steil abfallende Burgplateau der Ödenburg nimmt einen Bergsporn ein und wurde durch einen Halsgraben gesichert. Dieser Graben war (wie üblich) zur Steingewinnung genutzt worden, deren Spuren Verf. allerdings in die jüngste Phase der Burg, unmittelbar vor deren Brandzerstörung ansetzen will. Im eigentlichen Burgareal war nur stellenweise eine Schichtenfolge erkennbar: die Siedlungsschicht ging meist unmittelbar in den Waldboden über. Abfolge und Deutung der Bauten erschließen sich deshalb im wesentlichen aus Mauerwerksbeobachtungen und Überlagerungen. Das Burgareal war von einer unregelmäßigen Mauer umgeben, die zum Graben hin als 2 m dicke Schildmauer ausgebildet war und vermutlich eine Schlupfporte enthielt. Der Hauptzugang zur Burg befand sich an der gegenüberliegenden Spitze, wo ein mächtiger Torturm stand. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude lagen überwiegend am Rand des Plateaus, das auf seinen steil abfallenden Seiten erst nach und nach von Steinmauern abgeschlossen wurde. Gut erkennbar waren zwei nur 3 x 3 m bzw. 3,3 x 3,4 m große Steingebäude nahe dem Torturm und an einer Ecke der Schildmauer, letzteres nachträglich durch einen Anbau erweitert. Holzgebäude befanden sich wiederum neben der Schildmauer und entlang der Außenmauern; schließlich war auch der breiteste Bereich des Innenhofs mit Bauten besetzt, von denen sich jedoch nur geringe Reste erhalten haben. An zwei Gebäuden läßt sich die Mehrphasigkeit der Anlage feststellen; eine genauere Ordnung der Befunde zu Siedlungsphasen unterläßt Verf. mit gutem Grund. Es gibt Hinweise darauf, daß sich die Burg in einer großangelegten Ausbauphase befand, als sie teilweise durch Brand beschädigt und sogleich aufgelassen wurde.

Die Datierung stützt sich zunächst auf das Kleinquadermauerwerk besonders von Torturm und Schildmauer, das Verf. mit früh-salischen Bauten vergleichen kann. Kleinfunde stammen in geringer Zahl aus prähistorischer Zeit – wobei es für Silices in mittelalterlichem Kontext gerade am Oberrhein nicht mehr zwingend erscheint, sie "vormittelalterlich" zu datieren (D. NEUBAUER, Arch. Nachr. Baden 46, 1991). Zur Keramik betont Verf., "daß ich seit meiner erstmaligen Beschäftigung mit mittelalterlicher Keramik noch nie einen Fundkomplex angetroffen habe, der sich einer Gliederung nach technisch-materialkundlichen Kriterien derart hartnäckig widersetzt!" Den Ausgangspunkt für eine Gliederung des überaus kleinteilig zerscherbten Materials bildet eine kleinflächige Stratigraphie im "Bau E", wo sich die Abfolge von unverdickt abknickenden ("Trichterrändern") zu ausbiegenden, verdickten Rändern ("Lippenrändern") beobachten ließ. Die Mehrzahl der Keramik ist jedoch nur formtypologisch zu ordnen. Neben den weit überwiegenden, schlichten Töpfen wurde lediglich ein (verzierter) Deckel und eine Tülle (?) gefunden; die Böden sind einheitlich als "Linsenböden" gebildet. Wichtig sind zahlreiche Funde von frühen Ofenkacheln (Becherkacheln), die auffallenderweise jeweils außerhalb der Steinbauten lagen. Für die absolute Datierung verweist Verf. pauschal auf das (umstrittene) Material aus der Basler Barfüßerkirche, auf die Funde aus der Burg Riedflue und (wie eine Präsentation der Funde in Liestal zeigte, sicher zu Recht) auf die münzdatierte Keramik aus der Burg Altenberg bei Füllinsdorf. Wenn man die Besiedlungszeit der Burg vom zweiten Viertel des 11. Jhs. bis um 1200 auch akzeptieren mag, so scheint die Methode, auf (noch 1995) unpubliziertes Material zu verweisen, nicht nachahmenswert. Gerade in der äußerst umstrittenen Datierungsfrage der Nordwestschweizer Keramik werden durch Fundvorlagen wie die der Ödenburg keine neuen, notwendigen Fixpunkte gewonnen, sondern nur neue Steine des Anstoßes ausgelegt. Insgesamt handelt es sich doch um einen stratigraphisch nicht zu differenzierenden Fundkomplex, der die Tauglichkeit typologischer Ordnungen nicht beweisen kann.

Bemerkenswert ist die Vielzahl der Eisenfunde, die (wie Verf. bemerkt) nicht recht zu einer planmäßig aufgelassenen Anlage passen. Pfeil- und Bolzenspitzen, Sporne und Steigbügel, Messer, Gürtelschnallen und Schlüssel, Hufeisen und Hufnägel sowie verschiedene Beschläge geben ein Spektrum, wie man es von einer

Burg erwarten mag. Bei zahlreichen kleinen Buntmetall-Objekten (meist Beschlägen) hat eine Materialuntersuchung gezeigt, daß sie nicht aus Bronze bestehen (wie archäologische Fundberichte oft pauschal vermelden), sondern z. T. aus fast reinem Kupfer. Funde aus Stein (Spinnwirtel, Glättsteine, Handmühle, Mörser) wurden z. T. erst durch konsequentes Auslesen von ortsfremden Steinen erkannt. Auffallend ist, daß bauplastische Fragmente bis auf ein (relativ grob gearbeitetes) Teil vollständig fehlen – ganz im Gegensatz zu der etwas jüngeren Burganlage Riedflue. Die aus Bein und Geweih geschnitzten Objekte waren wenig zahlreich; zu nennen sind eine Schachfigur, zwei Spielsteine und eine Knochenflöte; Glasfunde fehlen vollständig.

Aus der Tierknochen-Bestimmung von B. KAUFMANN erweisen sich Rind, Schwein und Schaf/Ziege (in dieser Reihenfolge) als wichtigste Fleischlieferanten; die guten Fleischteile waren ausgelöst, geschlachtet wurde offenbar nicht auf dem ergrabenen Areal. Als Haustiere sind sonst Hühner sowie (in je einem Exemplar) Hund, Pferd und Gans nachgewiesen. Wildtier-Knochen bezeugen, wie auf anderen Burgen, die Jagd; für die Fleischversorgung spielten Wildtiere aber keine meßbare Rolle (Hase, Wildschwein, Hirsch, Reh, Dachs, Fuchs). Rinder und Schweine litten überraschend oft an Knochenhautentzündung; häufige Spuren von Arthrose weisen darauf hin, daß die Rinder eher als Zugtiere als zur Milchgewinnung eingesetzt waren.

Die zusammenfassenden Bemerkungen des Verf. zu "burgenkundlichen Aspekten" sind (wie auch manche Aussagen zum Fundmaterial) deutlich von der Salier-Ausstellung (Speyer 1991) und deren begleitenden Publikationen geprägt. Größe und Grundform der Burg stellt Verf. neben andere salische Burgen, wo vor allem die Vergleiche mit Alt-Thierstein, dem Steinenschloß und mit der Frohburg überzeugen (bei letzterer verzichtet er auf den Vergleich mit einer speziellen Bauphase und bildet nur einen Gesamtplan ab). Auffallend ist in der Ödenburg das Fehlen eines Wohnturms oder größeren Wohnbaus. Als Element der Repräsentation erscheint lediglich der Torturm, mit dessen Datierung ins 11. Jh. Verf. einer Aussage W. Meyers widerspricht – turmüberhöhte Torbauten waren (wie die für die Salier-Publikationen zusammengetragenen Beispiele lehren) im 11. Jh. durchaus schon üblich. Man vermißt die notwendige Auseinandersetzung mit den zum Teil sehr hypothetischen Datierungen dieser Bauten.

Notwendig erscheint der Schluß, daß die Ödenburg eine regelmäßig bewohnte Anlage war, nicht eine 'Fluchtburg'. Zu dieser Aussage hatten weder die partiellen Grabungen von 1941/42 gelangen können, noch typologische Vergleiche der oberirdisch sichtbaren Strukturen, sondern erst eine großflächige Grabung. Die Gegenüberstellung der relativ großen Anlage (als "Grafenburg") mit den "Ansitzen" niederer Adliger bringt ohne Not Begriffe einer historischen Burgentypologie ins Spiel, denen Quellenlage und Grabungsbefund an der Ödenburg nicht gewachsen scheinen. Der Name der um 1200 aufgelassenen Burg war schon lange vor 1325 nicht mehr bekannt. Besitzgeschichtliche Erwägungen führen den Verf. dazu, sie einem nur durch wenige Quellen faßbaren Hochadelsgeschlecht zuzuweisen, das sich nach Homberg, Tierstein und Frick nannte, die Vogtei des Bistums Basel innehatte und Grafenrechte im Sissgau sowie vielleicht im nahe der Ödenburg gelegenen Fricktal ausübte. Zweifellos stellt dies eine Möglichkeit der historischen Einordnung der ergrabenen Anlage dar – zwingend ist es freilich nicht. Es wird umfassenderer Studien bedürfen, um zu entscheiden, ob eine mäßig große, mit Torturm und Schildmauer befestigte, sonst aber eher bescheidene Anlage als "Grafen"-Burg angesprochen werden kann oder ob historisch genaue Benennungen nicht vielmehr einer größeren Vielfalt an Funktionen (zwischen einzelnen Burgen einer Adelsfamilie) und an Differenzierung innerhalb des burgbesitzenden Adels gerecht werden müssen. Die Einordnung der Ödenburg als "Grafenburg" (wie sie im Titel des Buchs festgeschrieben wird) mag somit eher den Erwartungen der Auftraggeber gerecht werden als der historischen und burgenkundlichen Forschung nutzen. Für letztgenannte bietet die Publikation der Ödenburg-Grabung aber einen wichtigen, im ganzen tragfähigen Baustein.